

# Der Humorist.

Eigenthümer und Redakteur: M. G. Saphir.

N<sup>o</sup> 188.

Sonnabend den 7. August 1847.

Elfter Jahrgang.

## Der Graf und die Putzmacherin.

Novelle nach Thalfachen, von Heinrich Klügge.

Vor mehreren Jahren erhielt ich eines Morgens ein Billet folgenden Inhalts:

„Werther Herr!

Im Vertrauen auf Ihre mir oft bewiesene Güte wage ich es, Ihnen eine Bitte vorzulegen, die, wie Sie dabei ausrufen werden, gar nicht in das Fach eines Schriftstellers schlägt; ich ersuche Sie nämlich auf das Freundlichste, mir eine Putzmacherin, die im Hause ihrer Kunden arbeitet, auf das Schloß senden zu wollen. Wenn das Mädchen hübsch und eine tüchtige Arbeiterin zugleich ist, so ist mir das um so lieber. Sie wissen ja, wie gerne ich schöne Personen um mich sehe. Bei Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft wird es Ihnen nicht schwer werden, meinen Wunsch zu erfüllen. Ihre ergebene Dienerin

Schloß Burgheim, den 2. Februar 18\*\*.

Gräfin von Seefeld.“

Nach Lesung dieses Schreibens sagte ich mit Mephistopheles: „Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht,“ und verfügte mich nach der Wohnung einer jungen Putzmacherin, die mit ihrer Hände Arbeit ihre kränkliche Mutter ernähren half, eben so schön als gebildet und dabei eine ganz vorzügliche Arbeiterin war.

Als ich an die Zimmertüre der Madame Grund pochte, kam mir diese hüftelnd entgegen und öffnete. Ich trat ein.

„Mein Himmel, Herr Klügge!“ rief sie bei meinem Anblicke aus, und sich rasch nach ihrer in einer Ecke beim Fenster an der Arbeit sitzenden Tochter umblickend, wiederholte sie gegen diese: „Emilie, Herr Klügge ist hier.“

Emilie, die rasch die Arbeit bei Seite geworfen hatte, trat mir freundlich entgegen, reichte mir die Hand und führte mich nach dem Sopha. „Nehmen Sie Platz,“ sagte sie zu mir, und ließ sich neben mir nieder.

„Wie kommen wir auf einmal dazu, Sie wieder bei uns zu sehen?“ fragte Emilie, „bestimmt ist es wieder ein Auftrag, der Sie zu uns führt; denn ohne einen solchen scheinen Sie unsere Wohnung nicht betreten zu wollen, so oft wir Sie auch darum ersucht haben.“

„Geschäfte fesselten mich an's Haus und an den Schreibtisch,“ wandte ich ein, „und da ist es mir denn durchaus unmöglich gewesen, Besuche zu machen.“

„Ach,“ fiel Madame Grund ein, „nehmen Sie es nur nicht übel auf, daß wir Ihnen bis jetzt unsere Erkenntlichkeit für alles Gute, was Sie für uns gethan haben, noch nicht bethätigten, aber unsere Mittel —“

„Madame,“ unterbrach ich sie, „wollen Sie mich nicht beleidigen, so schweigen Sie von dem, was ich für Sie gethan habe. Es ist nicht nennenswerth, und besonders sagen Sie mir nichts von Erkenntlichkeit anderer Art, als Ihren Dank, den habe ich, das weiß ich, und das ist mir genug.

Was habe ich für Sie gethan? Ihnen einige Kundschaft nachgewiesen und eine Bittschrift aufgesetzt, die nichts gewirkt hat.“

„Nichts gewirkt,“ sagte Emilie, „wer sagt Ihnen das? Kurz, ehe Sie kamen, haben wir ein Schreiben vom Obersten erhalten, hier ist es, worin er sich verbindlich macht, in Folge Ihres für uns ausgefertigten Schreibens, der Mutter jährlich ein hundert Thaler ausanzahlen, um dadurch, wie er hinzusetzt, das Unglück meiner Mutter durch seinen Bruder ein Wenig zu verbessern, dabei drückt er noch seine Verwunderung darüber aus, daß sich die Mutter nicht schon früher an ihn gewandt habe, er habe gar keine Ahnung davon gehabt, daß wir einer Unterstützung so sehr bedürftig wären. Nun, so bedürftig sind wir derselben auch gerade nicht,“ sagte Emilie, zu mir gewendet, „denn wir verdienen täglich, was wir brauchen, und sogar hatte die Mutter vor ihrer Krankheit ein kleines Kapitälchen von etwa dreißig Thalern in der Ecke liegen, aber nun ist es verschwunden, und da kommt uns die Jubuse des Obersten ganz gelegen. Wem aber verdanken wir sie? Ihnen.“

„Der Großmuth des Obersten, wollen Sie sagen,“ fiel ich ein.

„Ach, Sie sind zu bescheiden. Wenn Sie uns nicht den Rath, uns an meines Vaters Bruder zu wenden, gegeben hätten, wir würden nicht daran gedacht haben, und jährlich die hundert Thaler entbehren müssen.“

„Jetzt erfahren Sie,“ sagte ich, „weshalb ich heute hier bin.“

„Also eines Geschäftes wegen hier,“ rief Emilie aus, „dachte ich's doch!“

„Lesen Sie diesen Brief der Gräfin von Seefeld.“ Ich übergab ihr das Schreiben.

Emilie durchlas es, als sie damit zu Ende war, sagte sie: „Ach, ich errathe, ich soll Ihnen eine Putzmacherin nachweisen, die, nach der Anforderung der Dame zugleich hübsch und eine tüchtige Arbeiterin ist. Ist's nicht so?“

„Ganz nicht, mein Fräulein, ich wollte nicht, daß sie mir eine solche Person empfehlen sollten, die diese Tugenden besitzt, sondern daß Sie selbst mir, wenn es Ihnen irgend möglich ist, den Gefallen erweisen möchten, zu der Gräfin zu gehen. Es ist eine Dame, der ich nur Jemanden empfehlen kann, den ich genauer kenne, und der meiner Empfehlung in jeder Beziehung Ehre macht, und das können in diesem Punkte im vollsten Maße nur Sie.“

„Sie großer Schmeichler,“ sagte Emilie.

„Werden Sie nun meinen Wunsch gewähren und zu der Gräfin gehen?“ fragte ich.

„Mit Freuden,“ entgegnete Emilie, „wann muß ich auf dem Schlosse eintreffen?“

„Das hat die Gräfin nicht näher angegeben, wie Sie aus dem Briefe werden ersehen haben, bestimmt wird sie aber darauf rechnen, daß ich sofort Jemanden zu ihr senden werde. Ich denke also, je eher Sie dort eintreffen, je besser.“

„Nun denn, so werde ich schon morgen mich auf's Schloß verfügen.“

(Fortsetzung folgt.)

# Der Humorist.

Eigenthümer und Redakteur: M. G. Saphir.

Nr 189.

Montag den 9. August 1847.

Fünfter Jahrgang.

## Der Graf und die Putzmacherin.

Novelle nach Thatsachen, von Heinrich Klügge.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat Emilien's Mutter, die sich schon seit einigen Minuten in der Küche befunden hatte, herein, und ersuchte mich, eine Tasse Kaffee bei ihr trinken zu wollen. Da ich wußte, daß sie es übel aufgenommen hätte, wenn ich dies ausschlug, so willigte ich ein.

„Das freut mich,“ sagte Madame Grund, „wenn Sie nur noch fünf Minuten Geduld haben wollen, so wird er servirt werden können,“ setzte sie hinzu.

Ich versprach zu warten.

Emilie ging hinaus, um wahrscheinlich das Feuer mit anzublauen, damit der Kaffee desto eher fertig, und ich nicht gar zu lange aufgehalten würde, denn die Damen wußten es, daß meine Besuche in der Regel nicht länger dauerten, als bis zur Beendigung meines Geschäftes. Eine Art, die uns viel Zeit erspart, und vor vielen Klatschereien über andere Personen bewahrt.

Da ich jetzt allein im Zimmer mich befand, so hatte ich Muße, mir dasselbe, mit Allem was drin war, genau anzusehen. Es war eine echte Putzmacher-Werkstatt. Etwa neun Fuß in Quadrat groß, ziemlich hoch, mit zweien, auf den Hofraum hinausgehenden Fenstern versehen. An den mit grauen Tapeten bedeckten Wänden hingen einige eingerahmte Lithographien, ein Spiegel und das lebensgroße in Oel gemalte Porträt eines Mannes in militärischer Kleidung, dessen Gesichtszüge mit denen Emilien's eine unverkennbare Ähnlichkeit hatten. Es war Emilien's Vater. Nahe am Fenster rechts stand auf einer Erhöhung ein Stuhl und ein Tisch mit allerlei Nähgeräthschaften, als: Fingerhüte, Zwirn, Nadeln, Wachs, Scheren, Fischbein, umwundener Putdraht, gestochenes Stroh, Band, Seidenzeug, und ein mit sehr indifferenter Miene gerade vor sich hinschauender Fußlopf, den ein neues Häubchen, Emilien's jüngste Arbeit, schmückte.

Unter der Decke des Zimmers und in der Mitte desselben hing in einem Bauer von Eisendraht ein gelber Kanarienvogel, dessen helle Stimme das kleine Zimmer gellend durchdrang. Auf einer Kommode stand unter einer Glasstoppel eine Standuhr und einige Nippfachen ohne Werth. Decke und Fußboden des Zimmers waren erstere mit Hilfe des Pinsels, letztere mit Hilfe des Scheuerbesens weiß. Ein kleiner eiserner Ofen, in dem ein lustiges Feuer prasselte und zischte, ein halbes Duzend Rohrstühle, das schon erwähnte Sopha und einige nicht nennenswerthe Kleinigkeiten, bildeten den Schluß des Ameublements.

Da nun der Leser so heiläufig die Wohnung hat näher kennen lernen, so mag er auch die nähere Bekanntschaft der Besitzerinnen machen.

Madame Grund war jetzt eine Frau von vierundvierzig Jahren, der man Spuren einstiger hoher Schönheit noch jetzt ansah, obgleich Krankheit und Sorgen aller Art schon früh das Zerstückungswerk daran geübt hatten.

„Aber woher,“ fragt vielleicht der Leser, „hatten so früh schon Sorgen und Noth diese Frau bedrückt?“

Das soll sogleich erörtert werden.

Eine Bürgerstochter aus einer kleinen Provinzialstadt, hatte sie in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre eine Liebchaft mit einem bei ihren Eltern einquartierten Lieutenant, — Bruder des Obersten, von dem im Eingange dieser Geschichte die Rede war, — der sie heirathen wollte. Die jungen Leute hatten eine schwachen Stunde, und da der Lieutenant keinen Heiraths-Eonsens von seinem Regiments-Chefe erwirken konnte, auch von seinen Verwandten — seine Eltern waren todt — zu seinem Vorhaben nicht im Geringsten unterstützt ward, so faßte er den Entschluß, mit seiner Braut zu einem Freunde nach London zu fliehen, der ihn in seinem Komptoir anzustellen bereit war, und ihm so viel geben wollte, daß er dort sich verheirathen und seine Familie anständig ernähren konnte. In London angekommen, erfuhren die beiden Liebenden zu ihrem Spreken, daß der Kaufmann, zu dem sie gehen wollten, auf den sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, sein Geschäft vor einigen Wochen in London verkauft habe und nach Amerika gegangen sei, um sich in Philadelphia neu zu etabliren.

Es ward beschloffen, ihm nachzureisen, da aber Louise täglich ihrer Niederkunft entgegen sah, so beschloß ihr Bräutigam, ihr eine Summe Geldes zu ihren Ausgaben zurückzulassen, und allein erst nach Philadelphia zu reisen, um mit seinem Freunde ein Arrangement hinsichtlich seiner zu treffen.

Louisen's Bräutigam reiste ab, ohne jemals zurückzukehren. Ob er nach Philadelphia gereist ist oder sonst wohin, oder ob er überhaupt lebend Amerika erreicht hat, weiß man nicht, weil das Schiff, worauf er sich befunden haben soll, gescheitert und die meisten Passagiere desselben ertrunken sein sollen. Die Schreckensnachricht von seinem mutmaßlichen Tode erhielt Louise Grund — dies war ihr väterlicher Name — am achten Tage nach ihrer Niederkunft mit einer Tochter. Das ihr von ihrem Liebhaber hinterlassene Geld verwandte sie zur Heimreise nach ihrer Vaterstadt. Sie verfügte sich zu ihren Eltern, die sie aber unbarmherzig vertrießen, sie wandte sich um Unterstützung an die Verwandten ihres Bräutigams — mit Ausnahme seines Bruders, der sich außer Landes befand — aber auch diese wiesen sie mit Härte von sich. So von allen Seiten verdrängt und verstoßen, mietete sie sich eine kleine Wohnung und suchte nun ihr Brot durch Handarbeiten zu erwerben, und nun fand sie bald, da sie sehr geschickt war, eine genügende Kundschaft.

Als nach etwa einem Jahre ihr Vater starb, versuchte sie es, Aufnahme im Hause ihrer Mutter zu finden, aber vergebens, diese weigerte sich, und wie sich das später ergab, hauptsächlich auf Anrathen von Louise's älterer Schwester, die sich noch bei der Mutter im Hause befand und die alte Frau ganz nach ihrem Willen beherrschte, das verstoßene Kind wieder bei sich zu nehmen, und so blieb denn Louise Grund sich und ihrem Schicksale völlig überlassen.

Jetzt auch ein paar Worte über ihre Tochter.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Humorist.

Eigentümer und Redakteur: M. G. Saphir.

Nr 190.

Dienstag den 10. August 1847.

51ster Jahrgang.

## Der Graf und die Pugmacherin.

Novelle nach Epistolen, von Heinrich Klügge.  
(Fortsetzung.)

In der Taufe empfing dieselbe den Namen Emilie. Sie wuchs unter weniger Pflege, die ihr die Mutter, die von Früh bis Spät arbeitete, angedeihen lassen konnte, dennoch sehr rasch heran und entfaltete schon frühzeitig einen wahren Schatz von Geisteskräften und Körperschönheit, welcher Erstere sich besonders in der Schule, wohin Madame Grund — wie sie die Leute nannten — ihre Tochter schickte, ausübete. Dabei war sie ein gutes, folgsames Kind, das der Mutter Schmerz über ihre Vereinzelung in der Welt dadurch bedeutend verringerte. Als Emilie die Schule verlassen, lehrte ihr die Mutter allerlei Handarbeiten, und nun arbeiteten Beide vereint, wodurch sie ihre traurige Lage bald bedeutend verbesserten.

In jener Zeit lernte ich durch einen meiner Verwandten, der mit Madame Grund näher befreundet war, diese Familie kennen, und war so glücklich, in ihnen Personen von strenger Rechtlichkeit zu finden. Dies bestimmte mich, so viel ich vermochte, ihnen durch Zuweisung von Kunden aus meiner Bekanntschaft und eigene kleine Dienstleistungen meine Freundschaft für sie zu beweisen.

Jetzt da Emilie zweiundzwanzig Jahre alt, war sie eine vollendete Schönheit, der, trotz dieses schon ziemlichen Alters für eine Dame, der rosige Anhauch und Lustre eines jungen Mädchens von sechzehn bis achtzehn Jahren nicht fehlte. Emilie schien von der Natur bestimmt, recht lange blühend zu bleiben. Schon Mancher war ihr jählich nachgeschlichen, und hatte sich bemüht, ihre Liebe zu erwerben, aber es war bis jetzt noch keinem gelungen, auf ihr Herz einen bleibenden Eindruck zu machen; und so war denn Emilie noch völlig frei. Wenn auch zuweilen bei dem Anblicke eines Mannes, der ihr gefiel, ihr Herz höher pochte, dann dachte sie an das Unglück ihrer Mutter, was ihr diese, da sie es genau verstehen konnte, ausführlich geschildert hatte, und sie kämpfte das aufsteigende Gefühl nieder, — ein Kampf, bei dem sie noch immer Sieger über ihr Herz geblieben war.

Die Mutter Emilien, und diese ihr folgend, traten mit dem Kaffee herein. Emilie servirte ihn.

Beim Genusse desselben besprach ich noch Einiges in Bezug auf den Weg, den Emilie zum Schlosse der Gräfin zu nehmen habe, und über den Charakter der Gräfin, damit sich Emilie sogleich in die richtige Position gegen sie setzen könne.

„Die Gräfin,“ sagte ich, „ist eine Dame, die bereits die Fünfzig überschritten hat und sehr stark auf ihr sechzigstes Lebensjahr lossteuert. Sie hängt mit wahrer mütterlicher Zuneigung an ihrem einzigen Sohne, der eine Stelle im höheren Staatsdienste bekleidet, und ihr größter Wunsch ist, ihn bald verheirathet zu sehen, damit die Last des Hauses nicht allein ihre Schultern mehr drücke; der Graf aber hat bis jetzt durchaus noch keine Anstalten gemacht, die seiner Mutter eine baldige Verwirklichung ihres Wunsches hoffen lassen könnten. Außer diesem Wunsche hat die

Gräfin eine ungeheure Leidenschaft für — Moden.“ Dies war fast Alles, was sie ausschließlich beschäftigte.

Nachdem ich diese Andeutungen gemacht hatte, nahm ich Abschied von den Damen.

In einem kleineren, wohllichen, mit dem größten Luxus ausgestatteten Zimmer auf Schloß Burgheim, das nahe eines dichten Waldes lag und rechts von einem großen Kirchdorfe begrenzt wurde, waren drei Damen versammelt. Zwei davon, die Besitzerin des Schlosses und die Frau Pastorin aus dem nahen Dorfe, die die Gräfin früher als Gesellschafterin bei sich gehabt, und die der Hauslehrer des jungen Grafen, als er die Pfarrstelle erhielt, nun zur Ehegattin genommen hatte, saßen neben einander im Sopha und breiteten vor sich auf einem Tische mehrere Kleiderstoffe aus, die sie zusammen einer Prüfung unterworfen. Nahe am Fenster saß die dritte Person, Emilie Grund, und garnirte einen neuen Seidenhut.

Die Gräfin nahm ein Stück lichtgrünes Seidenzeug, trat damit an's Fenster und ließ die Lichtreflexe darauf spielen.

„Gerade solch' ein Kleid,“ wandte sich die Gräfin an die Pastorin, „trug die Gräfin Lang auf dem letzten Ball. Als sie damit eintrat, stahl sich von den Lippen aller anwesenden Damen ein leises „Ach!“ der Ueberraschung. Ich bin überzeugt, daß Alle, gleich mir, die Gräfin dieses Kleides wegen beneideten.“

„Ach, dies Zeug ist auch himmlisch schön!“ hauchte die schlank, zarte, blasse Pastorin.

„Ueberhaupt,“ fuhr die Gräfin fort, „war der Ball beim Grafen Lang hinsichtlich der Kostume einer der glanzvollsten dieser Saison!“ Von einem Gedanken erfaßt, wandte sich die Gräfin nach Emilie um. „Da Sie doch so viel sich mit Damenpuß beschäftigen, so werden Sie mit dem, was Mode ist, sehr vertraut sein, wollten Sie uns deshalb wohl über den jetzt herrschenden Geschmack in dieser Beziehung etwas näher unterrichten, wir haben, bis mein Sohn zum Frühstück bei mir erscheint, noch über eine ziemliche Zeit zu disponiren, und so lassen Sie diese uns damit ausfüllen.“

„Wie Sie befehlen,“ sagte Emilie, „ich will versuchen, Ihrem Wunsche zu genügen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Erfliehet.

Von J. Alphonse Sambod.

In die Berge will ich fliehen,  
Weit hin über's Meer,  
Meinen Säbel will ich ziehen,  
Mädchen, sprich! was willst Du mehr?  
Wenn ich unter den Uferleuten  
Vor dem Kregost grimmig laur'e,  
Werd' ich nimmermehr vergessen,  
Daß mich fern kein Herz bebau're;  
Und ich ruf' im Handgemenge,  
Fallend vorne im Gedränge:  
„Eine Kugel ist mehr Glück,  
Als ihr kalter, kalter Blick!“

# Der Humorist.

Eigentümer und Redakteur: M. G. Saphir.

Nr 191.

Mittwoch den 11. August 1847.

51ster Jahrgang.

## Der Graf und die Puzmacherin.

Novelle nach Thaisachen, von Heinrich Klügge.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin und die Pastorin setzten sich wieder neben einander auf Sopha und erwarteten, daß Emilie ihre Neugierde befriedigte.

Diese begann: „Gold und Silber ist wohl kaum jemals so viel auf Damen-Toiletten verwendet worden als jetzt. Auch der reichste Schmuck ist nicht zu gut, um nicht häufig zum Auf- und Auspuß der Ballkleider zu dienen. Perlen und Diamanten werden allen bunten Edelsteinen vorgezogen. Den meisten Haarpuß, sei er von Blumen, Sammt oder Spigen, bereichert man mit Diamanten, so daß fast jedes Haupt, wie mit einer Sternenkronen geschmückt, blüht. Obgleich man auch mehrfach reiche Halsbänder trägt, so sind sie doch nicht eigentlich in der Mode. Dagegen sind für jede Dame, die auf Eleganz im höchsten Grade Anspruch machen will, eine Unzahl schöner Armbänder unerläßlich. Zum einfachen Fußanzug wird häufig am Handgelenke ein schwarzes Sammtband mit einer Schnalle, von guten Steinen oder einem Brillantknopfe gefaßt. Dies ist sehr vortheilhaft für den Arm, und hebt die dahinter stehenden reichen goldenen Armbänder. Auf langen Ermeln werden Armbänder nicht getragen, sondern nur auf dem gänzlich entblößten Arm. Soll der Kleiderleib mit Schmuck bereichert werden, so muß man unter der Menge schöner und kostbarer Knöpfe von echten Steinen eine Wahl treffen. Dazu werden vorzugsweise die Amethysten, Granaten und Marcassiten verwendet. Die sogenannten langen Handschuhe, die man aber sehr kurz trägt, garnirt man mit mattem Goldgeflecht und mit Perlensträngen so reich und so schön, daß dies Arrangement eigentlich das erste Armband abgibt.

Emilie machte eine kleine Pause, um eine Nadel, die ihr eben entfallen war, wieder aufzuheben.

„Ach!“ rief die Gräfin, in diese Unterhaltung ganz verloren, „lassen Sie die Arbeit nur so lange zur Seite und fahren Sie fort.“

Die Pastorin nickte, der Aufforderung der Gräfin, mit dem Kopfe Beifall. Wenn das Delphische Orakel geredet hätte, die beiden Damen hätten demselben nicht aufmerksamer zuhören können, als sie der Rede Emilien horchten. Es mußte aber auch für diese Damen, denen auch der Gegenstand das höchste Interesse gewährte, ein Genuß sein, die schöne Emilie mit ihrem süßen, einschmeichelnden Wesen und klangreichen Organe reden zu hören. Wer es nicht wußte, daß Emilie eine Puzmacherin war, die nur das, was sie eben vortrug, daher kannte, daß sie Gleiches selbst gearbeitet hatte, der hätte sie bestimmt für eine Dame gehalten, die alle ersten Bälle besucht habe.

„Die ganz jungen Damen“ setzte Emilie ihre Rede fort, „tragen auf den Bällen, wie immer, durchgängig Kleider von Organdin, Tarlatan, Tüll und Krepp, mit zwei bis fünf Röcken und mit vielem Blumenansatz arrangirt; auch werden viel schwerseidene Kleider von Damast, Atlas, Gold- und Silberbrokat gemacht, und mit Goldspigen garnirt.“

„Verzeihen Sie, daß ich Sie einen Augenblick unterbreche,“ sagte die Gräfin.

„Bitte,“ entgegnete Emilie.

„Außerordentlich hübsch fand ich auch,“ sprach die Gräfin, „auf dem Ball beim Grafen Lang den Anzug einer jungen Dame, der aus einem weißen Unterkleide von Atlas bestand, über den ein großes Blonden-Tüllkleid mit fünf Röcken gemacht lag. Jeder dieser fünf Röcke war mit drei weißen Atlasrollen umrandert, über denen eine handbreite Stickerei von weißer Chenille hinlief. Der unterste dieser fünf Röcke hatte genau die Länge des Unterkleides, der zweite Rock war etwas kürzer, als der erste, der dritte wieder kürzer, als der zweite, und so fort, daß der fünfte und oberste Rock kaum eine halbe Elle war. Jeder dieser fünf Röcke war zu beiden Seiten des Vorderblattes mit einer Atlasrosette, in deren Mitte ein Brillantknopf glänzte, etwas in die Höhe gerafft, und zwar bildeten die fünf Rosetten zu jeder Seite des Vorderblattes eine gerade aufsteigende Linie. Die Schnepptaille des Kleides war mit einer Verthe vom selben Blonden-Tüll angefertigt, mit derselben Chenillestickerei verziert und in der Mitte der Brust mit einer gleichen Atlasrose zusammen gehalten. Zwei Maraboutfederu und Brillantnadeln bildeten den Kopfsuß dazu.“

Die Gräfin schwieg und forderte Emilie auf, in ihrer Beschreibung der Mod n jetzt fortzufahren.

Emilie berichtete weiter.

„Ein großes Bouquet frischer Blumen oder ein Fächer und ein prächtiges gesticktes Taschentuch gehört zu jeder vollständigen Ball-Toilette. Unter den künstlichen Blumen —“

Emilien Rede ward durch den Eintritt eines jungen Mannes in sehr eleganter Hauskleidung unterbrochen, der sich sehr grazios, mit einem besonders freundlichen Blicke auf Emilie, vor den Damen verbeugte und auf die Gräfin zuschreitend, dieser die Hand küßte.

„Ich störe wohl,“ sagte der junge Mann.

„Eigentlich ja, mein Sohn,“ entgegnete die Gräfin, „wir führten einen Discours über Moden.“

„Dein Stedenpferd, liebe Mutter,“ sagte der junge Graf lächelnd „nun, da bitte ich, fortzufahren.“

„Rein, Bodo, es würde für Dich vielleicht nicht Interesse genug haben, und Du würdest gezwungen einer Unterhaltung zuhören, die Dich langweilt. Wir können hernach, wenn Du uns verlassen haben wirst, unter uns das Gespräch wieder aufnehmen. Jetzt wollen wir erst frühstücken.“

Die Gräfin zog die Klingel.

Ein Diener erschien.

„Eduard, das Frühstück,“ befahl sie.

„Sogleich, gnädige Frau!“ sagte der Diener, und eilte wieder hinweg, den Auftrag auszuführen.

Einige Minuten später saß die Gesellschaft beim Frühstücke.

Besonders aufmerksam beachtete sich der Graf gegen Emilien.

„Wie ich von meiner Mutter hörte,“ sagte der Graf zu Emilien, „werden Sie uns bald wieder verlassen.“

„Ja, Herr Graf, in acht Tagen werde ich meine Arbeiten hier beendigt haben, die dann, diese Zeit mit eingerechnet, drei Wochen dauerten.“

„Fräulein Emilie,“ fiel die Pastorin ein, „werden dann sich einige Tage bei mir aufhalten.“

„Ah, so bleiben Sie doch,“ wandte sich der Graf an Emilien, „noch einige Zeit in unserer Nähe; das ist mir lieb.“

Emilie machte für dies Kompliment eine verbindliche Bewegung mit dem Kopfe.

Ein aufmerksamer Beobachter, als es des Grafen Umgebung war, hätte aber aus den Blicken, womit der Graf Emilien jeden Morgen beim Frühstück, und so oft er überhaupt in ihre Nähe kam, betrachtete, etwas mehr als Neugierde lesen, und jene Worte „das ist mir lieb“ für mehr als eben Worte der Artigkeit nehmen können.

Als das Frühstück beendet war, nahmen die Damen wieder zu ihrer vorigen Beschäftigung und ihren Gesprächen über Mode ihre Zuflucht, der Graf ging, nachdem er sich den Damen artig empfohlen hatte, in sein Zimmer zurück.

Folgen wir ihm.

Er setzte sich an den Arbeitstisch und schickte sich an, Akten durchzugehen und Auszüge daraus zu machen, aber es wollte nicht recht gehen, er war arbeitsscheu und zerstreut, er dachte an — Emilie.

Sie hatte seit ihrer Anwesenheit auf dem Schlosse in seinem Herzen einen Zündstoff in Brand gesetzt, den er nicht zu löschen vermochte.

„Wie schön sie ist,“ seufzte er, „und für wen blühen diese Reize, vielleicht für einen Menschen, der ihrer ganz unwürdig ist. Sie wäre eine Frau für einen König. Sie ist der triftigste Beweis, daß nur die Menschen unter den Menschen einen Unterschied machen, daß aber die Natur keinen Unterschied kennt, sondern Fürsten- und Bettlerkinder gleichmäßig ausstattet, oft sogar noch diese vor jenen. Erziehung, Kenntnisse und Schönheit neben einem edlen Gemüthe sollten mehr gelten, als der angeborne Stand, und nicht diesem untergeordnet werden. Wie gerne werfe ich meinen Adel hin, um diese Perle der bürgerlichen Sphäre mein nennen zu können? Weg mit allen Vorurtheilen des Standes, ich liebe sie und will es ihr gestehen.“

Der Graf ging aufgeregt im Zimmer auf und ab, endlich stand er still. „Aber, wenn ich nun die Klust, die mich von ihr trennt, überspringe, und sie um Gegenliebe ansehe, wird sie mich erhören?“ fragte er sich, „wird sie mir glauben, und mich, den reichen Grafen, nicht eher für Einen halten, der ihr Gefühle heuchelt, die ihm fremd sind, wird sie nicht den Verführer, statt des es ehrlich meinenden Mannes in mir sehen? Das ist der Fluch, daß so viele meines Standes, arme, ihnen Glauben schenkende Mädchen aus dem Bürgerstande, ihren bösen Listern opfert, und dann treulos verlassen!“

Der Graf setzte sich nieder, zog einen Briefbogen hervor, und wollte schreiben. — „Doch nein!“ rief er aus, „ich will meine Gefühle noch acht Tage prüfen, und erst ganz darüber einig werden, ob es eine wahre Liebe oder nur eine Augenblickliche Zuneigung ist, die ich zu Emilien hege. Bin ich dann aber noch zu einer Verbindung mit ihr noch so geneigt wie jetzt, so wage ich es, mich ihr zu erklären.“ (Fortsetzung folgt.)

## Konversations-Lexikon des Tages.

### Wien.

#### Theater.

##### Theater an der Wien.

Borgestern trat Herr Moriz in den „Drillingen“ in der Hauptrolle und in „Nur fünf Gulden“ als Koberpupn zum vorletzten Male auf. Die große Vielseitigkeit und die echt komische Kraft seines Talentes entwickelte er auf das Vortrefflichste in dem ersten Stücke. Sein Ferdinand von Weissen war die vorzüglichste seiner bisherigen Leistungen, und wurde Scene für Scene von einem „natürlichen“ Gelächter, wie wir im Gegenseite zu der Unterhaltung der Claqueurs sagen möchten, begleitet. Das kleine Lustspiel aus der Börnschen Uebersetzungsfabrik, welches vorausging, ließ und durch seine concentrirte Langeweile den Genuß des darauf folgenden Stückes schwer erkaufen. Winder gelangen war die Rollenführung des Herrn Moriz in diesem Stücke. Das Benehmen Koberpupn ist ein durch die Bedingniß der Situation ihm ausgenötigtes, seinem eigentlichen Charakter zuwiderlaufendes. Bei jeder Maske sind wenigstens die Augen ausgehakt, und so hätte man aus dem Spitzbuben Kobermann den einfachen, schlichten Menschen hervorblicken sehen sollen.

#### Provinz-Kontrolle.

Peßh. Willi Bed's „Zeitgeist“ erfreut sich hier bei billigem Preise, amüsantem Inhalte und gelungenen Illustrationen eines verdienten Beifalles.

#### Theater-Telegraph.

In London beweist das Ballet große Zugkraft im Victorien-Theater. Das neueste Ballet ist daselbst „Der Tanz der Wittinnen, oder das Urtheil des Paris.“ Dles. Taglioni und Cerrito entzücken durch ihre Grazie. Außerdem gefallt ungemein Dlle. Petit-Stephan und die jungen Zöglinge des Herrn Cassellin. In den sonstigen Theatern gibt man meistens Uebersetzungen, und nach dem letzten Berichte von London, vom 1. August, war das neueste Stück: „Every Man

in his humour“ von Ben. Jougué, welches Stück bald zweihundert Jahre alt sein wird.

— Fanny Elßler entzückt die Römer; man leitete eine Subscription ein, um ihr eine goldene Krone zu überreichen, und brachte 12,000 Francs zusammen. Am Tage vor ihrer Abreise nach Florenz wurde sie ihr überreicht.

#### Neuigkeits-Plauderer.

— Die Feierlichkeiten zur Installation des Erzherzogs Stephan als Statthalter von Ungarn werden im Laufe der Monate September und October in den verschiedenen Bezirken des Landes Statt finden. Der junge Erzherzog trifft zu Ende August in Ofen ein, verweilt nur einen Tag daselbst und begibt sich am 1. September auf der bis dahin zu vollendenden Pesth-Szolnoker Eisenbahn nach dem östlichen Ungarn, um von dort aus eine Rundreise anzutreten. Erst am 13. October kommt er nach Ofen zurück, wo die Installation auf das Feierlichste begangen werden wird.

— Der Geheimschreiber Robespierre's, Sergeant Marcou, einer der Regiciden, oder Beurtheiler Ludwig XVI., ist den 24. v. M. zu Nizza, in einem Alter von 88 Jahren gestorben.

— Der kürzlich verstorbene J. Walter, Esq., wohlbekannt als Hauptrentner der „Times,“ hatte seine Laufbahn als einfacher Druckerhilfe begonnen, bis er späterhin sowohl Eigenthümer als Redakteur des einflussreichsten Londoner Journals ward. Er war im vorletzten Parlament Mitglied für die Grafschaft Berkshire, in der er ein großes Gut besitzt; auch für das letzte Parlament war er erst in Southwark vergebens und dann in Nottingham zwar mit besserem Erfolge bei der Wahl aufgetreten, aber dieselbe ward vom Unterhause wegen Verletzung für ungültig erklärt.

— Es dürfte von einiger Wichtigkeit sein, zu erfahren, daß ungeachtet der neueren Versuche der Engländer, für ihre indische Ueberlandpost einen neuen Weg über Genua zu suchen, der österreichische Lloyd doch keineswegs gesonnen ist, den für Deutschland so viel versprechenden Plan aufzugeben, nämlich den Versuch zu machen, wenig-

stens einen Theil dieser indischen Ueberlandpost und der mit ihr Reisenden auf dem von Baghorn auf seinen bekannten Probefahrten erforschten Wege durch Tyrol, Baiern und Württemberg, von Mannheim bis Köln auf dem Rheine und von da per Eisenbahn nach Ostende zu befördern. Die vom österreichischen Lloyd auf diesem Weg angeordneten regelmäßigen Fahrten — jeden Monat zwei Mal von Triest bis Ostende und zwei Mal retour — sollen im Monat October beginnen, weil sich bis dahin die Vollendung seiner nur für die Reise von Triest nach Alexandrien bestimmten Dampfschiffe verzögert. Die bedeutenden Kosten von Baghorn's Probefahrten — man schlägt sie auf 50,000 fl. an — hat der österreichische Lloyd allein getragen; er wünschte auch ihm die ganze Leitung des neuen Unternehmens zu übertragen, allein Herr Baghorn, der vor Kurzem noch in Neapel war, um im rein englischen Interesse einen andern Weg zu ermitteln, der die österreichischen Dampfschiffe von aller Theilnahme ausschloß, hat die ihm deshalb gemachten vortheilhaften Anträge abgelehnt.

— London hat bereits mit 59 Städten eine elektromagnetische Telegraphenverbindung.

— Nachdem das große, auf dem Köpfnider Felde erbaute Krankenhaus nun in allen seinen Theilen und in seiner ganzen Einrichtung vollendet ist, scheint der von dem Könige von Preußen vor drei ein halb Jahren wieder neu erweckte Schwänen-Orden seine Wirksamkeit wirklich beginnen zu sollen. Wie man spricht, wird die oberste Leitung der von dem Institute ausgehenden Thätigkeit der Gräfin von Kanigau übertragen werden. Dieselbe hatte in Begleitung von fünf andern Damen in einer Tracht, welche der der barmherzigen Schwestern sehr ähnelt, die Ehre, Sr. Majestät dem Könige vor einigen Tagen auf dem Schlosse Sanssouci aufzuwarten, und nebst den andern Damen, die zu Vorbercinnen der verschiedenen Abtheilungen ausersuchen sind, für ihre Ernennungen ihren Dank auszusprechen zu dürfen.

— Die „Zig. für Preußen“ meldet, daß die Regierung fest die baldige Einführung des öffentlich-mündlichen Untersuchungs-Verfahrens in der ganzen Monarchie definitiv beschloßen hat.

# Der Humorist.

Eigenthümer und Redakteur: M. G. Saphir.

Nr 192.

Donnerstag den 12. August 1847.

Eilfter Jahrgang.

## Der Graf und die Fußmacherin.

Novelle nach Thatsachen, von Heinrich Klügge.

(Fortsetzung.)

Emilie war schon einige Tage vom Schlosse fort, aber des Grafen Neigung für sie war noch dieselbe geblieben oder hatte sich vielmehr noch gesteigert. Der Graf gestand sich jetzt, daß er sie aufrichtig liebe, und daß er ohne ihren Besitz ein unbefriedigtes, freudenloses Dasein führen würde, er beschloß deshalb, um ihr die Wohlüberlegtheit seiner Handlung sogleich vor Augen zu führen, erst mit seiner Mutter über diesen Gegenstand zu reden, und dieser dadurch die Ehre zu geben, die ihr von ihrem Sohne, den sie zärtlich liebte, gebührte.

Er theilte deshalb, am Abende des eilften Tages nach Emilien's Entfernung vom Schlosse, seiner Mutter seinen Entschluß, die junge Fußmacherin heirathen zu wollen, mit.

Die Gräfin hörte ihn mit ruhiger Gelassenheit an, als er aber seinen Antrag beendet hatte, sagte sie, daß sie seinem Gesuche nicht willfahren könne, da es von Bodos seligen Vater und ihr schon vor Jahren beschlossen wäre, ihn mit Floretta, Gräfin von Segelwald, zu verheirathen, und daß auch Florettas Eltern dieses wünschten.

„Liebe Mutter,“ entgegnete der Graf, „das riecht ja ganz nach dem Mittelalter, wo man nicht bei der Geliebten um ihre Hand anhielt, sondern bei dem Vater derselben, und der, wenn ihm der sich meldende Eidam gefiel, seiner Tochter befohl, ihn zu heirathen. Aus den Zeiten sind wir aber jetzt, Gottlob, heraus, und heute wird es so leicht Aemanden mehr einfallen, den Despotismus über sein Kind so weit zu treiben, daß man ihm befiehlt, demjenigen Lebenslang anzugehören, den es nicht liebt, vielleicht sogar haßt und verabscheut. In diesem Falle befinde ich mich zu der Gräfin Floretta von Segelwald, die ich wegen ihres hochfahrenden, unbuldsamen Wesens nicht liebe, und die ich nicht heirathen würde, wenn sie auch das einzige ledige Frauenzimmer der Erde wäre. Dem Herzen kann ich nicht gebieten, und deshalb, liebe Mutter, sage ich es gerade heraus, daß von einer Ehe zwischen mir und Floretta nie die Rede sein kann. Ueberhaupt gibt es nichts Widerwärtigeres als eine Zwangs- oder Convenienz-Heirath.“

Er hatte dies mit einer Festigkeit ausgesprochen, die der Gräfin jede Hoffnung abschchnitt, diesen Gegenstand zu einem ihr genügenden Resultate zu führen. Von dem Vorhaben ihres Sohnes aber, die Fußmacherin zu heirathen, wollte sie ihn dennoch abzubringen versuchen.

„Gesezt nun auch, Du könntest Floretta niemals Deine Hand reichen, womit Du aber mich und Deinen in Gott ruhenden Vater sehr tranken würdest, so wirst Du doch aber die Ehre unseres Hauses nicht so sehr aus den Augen setzen, daß Du Dich mit einer Handarbeiterin, einer Fußmacherin verbinden könntest. Was würden die Freunde unseres Hauses, unsere Verwandten und der ganze Adel dazu sagen, wenn der letzte Burgheim, das so lange adelig rein gehaltenes Blut seines Hauses, durch eine Mesalliance mit einer Bürgerlichen entweihen würde?“

„Mutter, Dich bedaure ich, noch an solchen alten Vorurtheilen hängen zu sehen, die adeliges Blut für weniger wässerig halten als bürgerliches. Was aber der ganze Adel dazu sagt, das ist mir sehr gleichgiltig,“ und im humoristischen Unmuth setzte er lachend hinzu, „ich kann doch den Adel nicht heirathen?“

„Aber aus seiner Mitte, wenn Du nun einmal durchaus Florette von Segelwald nicht willst, Dir eine andere Frau wählen,“ antwortete die Gräfin, „die an Stand und Ehr' Dir gleich ist, und dann bedenke auch Deine Stellung im Staatsdienste und die künftig noch höhere, die Du durch Geburt und Kenntnisse einzunehmen berufen bist.“

„Alle meine jetzigen Ehren als Staatsdiener und die künftigen dazu gebe ich gerne hin. Um zu leben bedarf ich ihrer nicht, ich sehe also nicht ein, was ich durch ihre Einbüßung Großes verlieren kann.“

„Ei, Du bist ja ein ganz heillosen Mensch geworden!“ rief die Gräfin. „D, wenn ich das hätte ahnen können, wie würde ich mich gehütet haben, eine Fußmacherin in's Haus zu nehmen.“

„Fußmacherinnen,“ fiel der Graf ein, „könntest Du, liebe Mutter, so viele in's Haus nehmen als Du wolltest, nur dürfte es keine so hübsche sein, als Emilie.“

„Wenn ich nichts über Dich vermag, Bodo, so werde ich es dem Herrn Pastor sagen, der und ich vereint, werden Dich gewiß auf andere Gedanken bringen, und Du wirst es uns danken. Die Emilie muß es übrigens sehr schlau angefangen haben, hinter meinem Rücken ein Liebesverhältniß mit Dir einzugehen —“

Schnell einfallend sagte der Graf: „Emilie weiß von meiner Liebe noch nichts, sie ahnt sie nicht einmal. Ohne ihr näheres Zuthan oder Entgegenkommen ist das Gefühl der Liebe für sie in meinem Herzen aufgekeimt. O, Mutter, wenn Du wüßtest, wie sehr ich darüber gewacht habe, dies Gefühl als ein falsches zu erkennen, um es dann mit Stumpf und Stiel auszurotten, Du würdest die Ueberzeugung gewinnen, daß der Schritt, den ich zu thun gedente, kein unbedachter, leichtsinniger ist. Ich habe Alles wohl geprüft und wohl erwogen, aber ich kann nicht anders handeln, als ich es bei mir beschlossen habe; darum verweigere mir nicht länger Deine Zustimmung, und laß mich Emilien von meinem Wunsche in Kenntniß setzen.“

Die Gräfin, die schon halb und halb ihre Einwilligung zu geben geneigt war, fand auf einmal noch einen Vorwand, von dem sie den besten Erfolg für sich versprach. „Weißt Du auch,“ fing sie deshalb an, „daß Emilie ein Kind der Liebe ist, die nicht einmal den Namen ihres Vaters führt. Könntest Du Dich nun wohl so weit vergessen oder erniedrigen, Dich mit einer solchen Dirne zu verbinden?“

„Mutter,“ sagte der Graf im Tone des Vorwurfs, „lege Du Emilien den Namen „Dirne“ nicht bei. Es ist Deiner unwürdig, das Mädchen, welches Dein Sohn liebt, so zu nennen. Ueberhaupt möchte ich

die Frage an Dich richten, ob Du das, was Du eben sprachst, auch bestimmt weißt?"

„Gewiß,“ antwortete die Gräfin, „Emilie hat es mir selbst gesagt, und zwar in Gegenwart der Frau Pastorin.“

„So ist es doch wahr,“ murmelte der Graf.

„Du weißt es also auch, mein Sohn?"

„Ja, schon seit einigen Tagen durch den Herrn Pastor, dem es seine Frau am selben Abende, da Emilie im Schlosse ihre und ihrer Mutter Lebensgeschichte erzählte, noch spät Wort für Wort mitgetheilt hat.“

„Und nachdem Du Alles dies weißt, willst Du sie doch heirathen?“ fragte die Gräfin gespannt.

„Wenn ihr Herz noch frei ist und sie mich als Gemahl annehmen will, ja. Wer kann ihr einen Vorwurf daraus machen, daß ihre Mutter einen Fehltritt beging, und der Mann, der ihn veranlaßte, ehe er dies gesellich wieder gut gemacht hatte, in den Wellen seinen Tod fand, oder als Betrüger die Person, die ihm Alles geopfert, treulos verließ? Emilien dafür verantwortlich zu machen, wäre wahrhaft lächerlich!“

(Fortsetzung folgt.)

### Konversations-Lexikon des Tages.

#### Neuigkeits-Maanderer.

Das Gesetz über die Verhältnisse der Juden in Preußen, vom 23. Juli d. J. datirt, ist am 5. August durch die Gesefsammlung bekannt gemacht worden. Der zweite Paragraph des Gesetzes handelt von der Zulassung zu öffentlichen Aemtern und besagt, daß zu einem unmittelbaren oder mittelbaren Staats-, so wie zu einem Kommunalamte ein Jude nur dann zugelassen werden kann, wenn mit einem solchen Amte die Ausübung einer richterlichen, polizeilichen oder exekutiven Gewalt nicht verbunden ist (die Städteordnung von 1808 und das Judengesetz von 1812 kennen diese Unterscheidung nicht). Außerdem bleiben die Juden allgemein von der Leitung und Beaufsichtigung christlichen Cultus- und Unterrichts-Angelegenheiten ausgeschlossen. An Universitäten können Juden, so weit die Statuten nicht entgegenstehen (es bliebe vorläufig also nur Be. lin), als Privatdocenten, außerordentliche und ordentliche Professoren der medizinischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, geographischen und sprachwissenschaftlichen Lehrfächer (die beiden letzteren Fächer, so wie die Erhebung zu ordentlichen Professoren sind von der Herren-Curie befürwortet worden) zugelassen werden. Von allen übrigen Lehrfächern an Universitäten, so wie vom akademischen Senat und den Aemtern eines Decans, Prorektors und Rektors bleiben sie ausgeschlossen. Neu hinzugefügt ist ferner die Zulassung der Juden als Lehrer an Kunst-, Gewerbe-, Fabrik- und Navigations-Schulen. Sonst bleibt dem Entwurfe conform die Anstellung der Juden als Lehrer auf jüdischen Unterrichts-Anstalten besch.änkt. Von ständischen Rechten, dem Patronate bleiben die Juden ausgeschlossen. Sie können jedoch, dem Gutachten der Herren-Curie gemäß, den Gerichtspräsidenten und den Verwaltern der Polizei befehlen. Neu hinzugefügt ist ferner der §. 8, wonach „die bürgerliche Beglaubigung der Geburts-, Heiraths- und Sterbefälle.“ unter den Juden durch Eintragung in ein gerichtlich zu föhrendes Register bewirkt werden muß. Eine geistliche Trennung wird durchaus nicht mehr verlangt, auch ist die Beschneidung insofern nicht mehr erforderlich, als lediglich die Eintragung der Neugeborenen nach drei Tagen geboten ist und die Beilegung des Vornamens nachgetragen werden kann. Der ehelichen Verbindung muß ein Angebot, jedoch nur ein Seitens des Richters zu veranlassendes vorausgehen. Die Misch-Ehen zwischen Juden und Christen sind auch mittelbar, wenigstens dem Gesetze nach, nicht gestattet. Die naturalisirten Juden im Posenschen haben alle die Rechte und Pflichten, wie die Juden der andern Landestheile.

Laut parlamentarischem Bericht waren am 10. November v. J. in den Sparrassen Englands 31,743,250 Pfr. deponirt. Davon gehörten 29,741,025 Pfr. an 1,085,383 Personen; 12,168 nichtbärtige Anstalten hatten 652,057 Pfr. und 10,474 gegenfeitige Unterstüzungsvereine hatten 1,350,168 Pfr. deponirt.

An dem Ufer der Marsch sind mehrere römische Alterthümer, aus der Regierungsperiode des Kaisers Trajan, ausgegraben worden und ein ganz wohl erhaltenes Vasrelief zeigt es völlig außer Zweifel, daß an diesem Orte einst die alte Römische Stadt Apulum gestanden, die größte und mächtigste Stadt im römischen Dacien.

Am 12. Juni hatte ein in Paris seltener religiöser Akt Statt; es empfingen nämlich daselbst in der Kirche der heil. Elisabeth drei Regere das Sakrament der Taufe. Zwei davon sind die Söhne Peters, Könige von Grand-Bassan in Afrika (Elsenbeinküste); der dritte hat Quaka, den König eines benachbarten Landes, zum Vater. Die drei jungen Fürstenöhne, welche von dem Abbe Pascal in den Grundfächern der christlichen Religion unterrichtet worden sind, und die vorgängige Prüfung vollkommen gut bestanden hatten, zeigten sich durch ihre Gesinnungen und ihr Verhalten der feierlichen Handlung durchaus würdig. Bestimmt, dereinst über die Länder zu herrschen, welche noch im Dunkel des Heidenthums schmachten, werden sie den Missionären, die sich der Befreyung ihrer Untertanen zum Christenthume unterziehen, wesentliche Dienste leisten. Der Minister der Marine hat für zwei Pathe gesorgt; der eine ist Herr Galos, Deputirter und Direktor der Colonien, und der ander: Herr Durand, Bureau-Chef in demselben Ministerium. Der Pathe des dritten ist Herr Regnier, Vorkteyer einer Unterrichts-Anstalt, in welcher die schwarzen Prinzen Pensionäre sind. Am 17. Juni haben sie zum ersten Male kommunizirt und einige Tage darauf sind sie konfirmirt worden. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß die Väter derselben ihre völlige Einwilligung zu dieser ihrer Aufnahme in die katholische Kirche gegeben haben.

Ein sonderbarer Prozeß beschäftigt die öffentliche Aufmerksamkeit. Vor mehreren Jahren verheiratheten sich zwei junge Leute, die seitdem im besten Eiderständnisse leben, bis man zufällig entdeckte, daß der Gatte, seines Handwerks ein Kleidermacher, nicht ein Mann, sondern ebenfalls ein Weib sei. Die Frau entschloß sich nun, angetrieben von ihren Verwandten und Freunden, auf Trennung anzutragen, da zwei Frauenzimmer nicht geselmäßig mit einander verheirathet sein können.

Ein irrisches Blatt, der „Cork Reporter,“ erzählt folgenden Vorfall, der sich vor Kurzem in einem Gerichtshofe zu Cork zutrug. Vier junge Bagabunden, im Alter von resp. 13, 14, 15 und 16 Jahren, der Polizei laugt als löchliche Taschendiebe bekannt, standen vor Gericht, weil sie in einem Aktionsaal eingebrochen waren und acht Füre daraus gestohlen hatten. Auf die genöbliche Frage des Richters: „Bekennet Ihr Euch schuldig oder nicht?“ erwiderte der älteste von den vier: „Schuldig, Ihr verfluchter alter Spigbube!“ und zugleich warf er nach dem Syndikus, welcher die Frage gestellt hatte, einen zwei Pfund schweren Stein mit solcher Kraft, daß dem Syndikus der Hirnschädel zerfchmetteret worden wäre, hätte er nicht zufällig eine Seitenbewegung gemacht, so daß bloß das eine Ohr leicht getroffen wurde. Der Richter wagte kein Wort über diesen Vorfall, sondern fuhr ruhig in der Sache fort. Die vier Angeklagten wurden von den Geschworenen für schuldig befunden und zu je viermonatlicher harter Arbeit verurtheilt.

Am 3. August, als am Geburtstage des verewigten Königs, erfolgte die feierliche Legung des Grundsteines der neuverbaudenden St. Petrilirche, im Beisein Sr. Maj. des Königs, 33. k. l. P. des Prinzen von Preußen, des Prinzen Friedrich Wilhelm, vieler Minister und hohen Civil- und Militärbed. den.

#### Lemberger Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Luczynski brachte viele Bilder, die ein schönes Talent, aber eine ganz verwerfliche Sucht: durch eine Manier hervorzutreten, verrathen. Es ist eine Greltheit im Kolorit, die nicht nur die Wahrheit des Dargestellten beeinträchtigt, sondern eben durch die darin herrschende Unnatur unklar wird; was um so mehr zu bedauern, als sich schöne Mittel bei genauer Würtigung der Bilder dieses Malers herausstellen.

Am besten gefiel uns „Bonaparte,“ der auch zur Verlosung angekauft worden. Das Bild ist, so wir nicht irren, nach einem Kupferstiche gearbeitet, und hier kam dem Maler seine eigenbümmliche Farbengebung vortreflich zu Statten. Bei den übrigen Bildern aber würden wir uns über die Gebühr lange aufhalten, wollten wir uns in ein kritisches Detail einlassen, aus allen aber stellt sich heraus, daß eines der Haupt-Elemente der Komposition dem Künstler bis nun noch fremd geblieben, nämlich jenes, das einen gegebenen Raum nach umzuwandeln Kunst zu setzen mit einer annütigen (nicht aber schreienden) Harmonie von Formen, Farben und Beleuchtung auszuwählen leert. Der Künstler übermagt die Idee, die in seinem Gemüthe liegt, auf die Einwand, wie an sich einfache, aber durch und durch wahre Idee vermannigfaltigt sich unter den Händen des bildenden Künstlers. Dieses Mannigfaltige und bei jedem Künstler Eigenbümmliche und aus der Tiefe des Gemüthes Stammende wird dadurch aber ein Einzelnes, Individuelles, den Künstler aber Charakterisirendes.

In diesen Bildern dieses Erwas, oft ganz falsch „Manier“ genannte, sich findet, der kann auf den Namen eines Künstlers Anspruch machen; während aber die „Manier,“ als die nicht ursprüngliche, aus sich selbst stammende, sondern als die mühsam aufgesuchte und daher auch zum Ganzen nicht notwendige, häufig für jene geboten wird; und dieser Umstand eben tritt bei Luczynski's Bildern ein; in seinen Bildern, so sehr auf das Kolorit darin abgesehen worden, ist doch nicht der Farbenton seines Herzens zu finden, denn wenn er sich vor das für vollendet gehaltene Bild stellt, so kann unmöglich sein Inneres damit übereinstimmen, das Unnatürliche in seinem Bilde ist nicht aus der Natur gekommen, kurz, dieses Erwas, was Jedem gefallen mußte, was auf jegliches Gemüth seinen Eindruck nicht verfehlen dürfte, fehlt darin gänzlich. Luczynski muß also erst mit sich Eins werden, dies Erwas seiner Ideen erst ordnen und in voller, geistiger Ruhe ein in eben solcher Empfangenes mit dem Pinsel darzustellen versuchen. Man muß immer von der Natur ausgehen, aber nicht von jener, wie sie gerade im begeisterten Paroxismus in unserm Innern herumrort, sondern von der objektiven, wie solche, wie unser Gemüth, in heiligen Frieden aufgenommen, von welcher die Alten deren Werke und bleibende Muster dessen, was wir anstreben sollen, sind, ausgegangen, und welche sie nie bei Seite gesetzt haben.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Humorist.

Eigentümer und Redakteur: W. G. Saphir.

Nr 193.

Freitag den 13. August 1847.

Elfter Jahrgang.

## Der Graf und die Putzmacherin.

Novelle nach Thalfachen, von Heinrich Flügge.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin, die nicht wußte, was sie ihrem Sohne noch entgegenzusetzen sollte, versank in ein mehrere Minuten langes Nachdenken; endlich glaubte sie in den letzten Worten ihres Sohnes einen neuen Rettungsanker gefunden zu haben, an den sie ihre Hoffnungen, ihren Sohn von seinem Vorsatze dennoch abzubringen, anknüpfen wollte. Um gewiß zu gehen, fragte die deshalb: „Du bist also von einer Gegenliebe Emilien's zu Dir noch nicht überzeugt?“

„Nein,“ erwiderte der Graf, „bis jetzt habe ich ihr meine Liebe verheimlicht, weil ich erst Deine Einwilligung dazu haben wollte, Mutter, aber wenn Du mir dieselbe bis morgen Abend verweigert haben wirst, so sehe ich mich gezwungen, Emilien, ohne dieselbe zu heirathen; denn wenn sie mir und meinem Wunsche Gehör gibt, so fühle ich mich nicht stark genug, meiner Leidenschaft zu widerstehen.“

„Nun, ich werde mich besinnen, ob ich Dir morgen meine Einwilligung geben kann oder nicht,“ sagte die Gräfin sehr ruhig.

„Gebe es Gott,“ rief der Graf, „daß ich aus Deiner Hand mein Stück empfangen!“

Der Graf umarmte seine Mutter und ging hinweg.

„Wünschst Du mir nicht einmal eine gute Nacht, Bodo?“ rief ihm seine Mutter vorwurfsvoll nach.

Der Graf trat nochmals ein, reichte der Gräfin die Hand und sagte: „Verzeihe mir meine Vergesslichkeit — gute Nacht!“

Er eilte fort.

„Gute Nacht, mein Sohn!“ sagte die Gräfin, ihm kopfschüttelnd nachsehend. Dann riegelte sie sich ein.

Die große Pendule auf dem Vorplatze schlug Jehu.

Die Gräfin zog einen weichgepolsterten Stuhl mit hoher Lehne vor ihren Sekretär, und begann einen Brief zu schreiben, den si am nächsten Morgen in der Frühe an Emilie, die sich noch im Hause des Pastors befand, absenden wollte. Dieser Brief sollte sie vor ihrem Sohne warnen und ihr den Glauben einflößen, daß die Absichten des Grafen auf sie keine realen seien. Der Brief sollte anonym bleiben.

„O Gott, Du weißt es,“ flüsterte sie für sich, „wie schwer es mir wird, diesen Brief zu schreiben, der meinen Sohn als einen unedlen Menschen darstellen muß, aber Du kennst auch meine mütterliche Liebe, die ihren Sohn so gern vor einer Mißheirath bewahren möchte.“

Lange kämpfte sie mit sich selbst, was sie nun schreiben sollte, das bei Emilien Eindruck machte, und doch auch ihrem Sohne gegenüber schonend sei. Eine schwierige Aufgabe, die sie nicht zu lösen vermochte. Sinnend und grübelnd schob sie das Licht bei Seite und lehnte sich in ihrem Lehnsuhle zurück, sie war ermüdet, schloß die Augen und entschlief. Ein feiner Luftzug, der durch ein nicht fest geschlossenes Fenster wehte,

erfaßte den Zipfel einer leichten, weißen Gardine und führte sie so nahe an's Licht, daß man alle Augenblicke befürchten mußte, sie in Brand gerathen zu sehen.

Im Hause des Pastors drüben im Dorfe sah man noch Licht. Die Pastorin und Emilie waren noch, die Erstere mit Garnirung eines Kleides, die Andere mit Verfertigung einer Mütze beschäftigt. Der Prediger las eine interessante Geschichte vor, die so spannend war, daß man, bevor man nicht den Schluß derselben erfahren hatte, was nun nach noch wenigen Seiten geschehen mußte, beschlossen hatte, nicht zu Bett zu gehen.

Die Damen horchten gespannt dem Vorleser, als dieser sich auf einmal unterbrach, indem er horchend sagte: „Ich glaube, der Nachwächter bläst Lärm,“ kaum hatte er aber auch diese Worte ausgesprochen, als der Küster an die Fensterladen des Pfarrhauses schlug und die Schlüssel zum Kirchturm verlangte, damit er die Glocke läuten könne, weil im Schlosse Burgheim Feuer ausgebrochen sei.

Bestürzt rannten der Pastor, seine Frau und Emilie vor die Hausthüre, um sich durch den Augenschein von der Aussage des Küsters zu überzeugen. Er hatte nur zu wahr gesprochen, die ganze erste Etage des Schlosses schien in Flammen zu stehen.

Der Pastor empfahl den Frauen die Bewachung seines Hauses und eilte selbst nach der Brandstätte.

Emilie, deren Wunsch es war, sich bei der Rettung bethätigen zu können, verließ unter dem Vorwande, das Feuer etwas mehr in der Nähe zu betrachten, das Haus des Pastors, und eilte nach dem brennenden Schlosse. Hier traf sie die Mädchen beschäftigt, Wasser in Eimern hinzureichen, und stellte sich schnell mit in deren Reihen.

Die aus dem Dorfe angelangte Rettungsmannschaft mit der Feuerspritze legte Sturmlaternen an, und schlug Wände ein, um so wirksamer löschen zu können; dadurch belam das Feuer Luft, und wirkelte nun, wie eine Feuer säule, zum mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel empor. Die Funken flogen gleich unzähligen Sternen in der Luft herum. Auf ein Mal erscholl die Stimme des Grafen: „Wo ist die Gräfin, wo ist meine Mutter!“ rief er, aber Niemand vermochte Auskunft zu geben, keiner hatte sie gesehen. Da ließ Emilie ihren Feuereimer fallen, und rannte ahnungsvoll, die Gräfin könne vielleicht betäubt auf ihrem Zimmer liegen, in's Schloß, und in den brennenden ersten Stock auf das Wohnzimmer der Gräfin. Es war aber nichts zu sehen als Rauch und Flammen. Emilie stürzte in ein anderes Zimmer, überall Flammen, aber nicht die Gräfin, weder todt noch lebendig; die Putzmacherin eilte in ein drittes Zimmer, wiederum vergebens, der Rauch drohte sie zu ersticken, und schon wollte sie in's Erdgeschloß wieder hinabsteigen, als auf dem Corridor ihr Fuß an einen Gegenstand stieß, den sie sogleich für die Gräfin erkannte. Dieder war das Feuer noch nicht gedrunken, deshalb stand Emilie einen Augenblick still, um sich ein wenig zu erholen, wobei sie den Versuch machte, die anscheinend ohnmächtige Gräfin zu erwecken, aber umsonst, sie sah sich



gezwungen, dieselbe mit Aufopferung aller ihr zu Gebote stehenden Kraft aufzunehmen und in den Schloßhof hinabzutragen.

Fern vom Brande legte sie ihre Würde auf dem Rasen nieder, und eilte, den Pastor zu ihrem Beistande aufzurufen.

Der Graf, der unterdies ebenfalls seine Mutter aufgesucht hatte, ließ jetzt wieder zu den Arbeitern und rief: „Eine große Belohnung dem, der meine Mutter mir lebend zuführt.“

„Die Gräfin ist hier!“ rief Emilie überlaut.

(Schluß folgt.)

## Konversations-Lexikon des Tages.

### W i e n .

#### C h e a t e r .

##### Theater an der Wien.

Vorgestern trat Herr Moriz zum letzten Male als Gast in der Rolle des Paul von Scharfeneck im „Majoratserben“ auf. Es war eine seiner besten, farbenreichsten Darstellungen, in der Anlage von einer behäbigen, charakteristischen Breite und in der Durchführung von derselben guffestem, sichern und energischen Form wie seine übrigen Darstellungen. Sein Spiel fand reichliche, verdiente Anerkennung. — In Bezug auf ein ablässliches oder unablässliches Mißverstehen unserer kurzen Charakteristik des Herrn Moriz, welches in einem hiesigen Blatte vorkam, nur wenige Worte. Wenn man ein Bild zerreißt, so darf man es dann nicht wegen seiner Faltheit verspotten, und wenn man ein Gleichniß köpft, so ist es dann leicht, es als kopflos hinzustellen. Daß sich der naive Bewunderer so sehr darüber wundert, daß Lichter auch „bunzel brennen“ können, mag hingehen. Ebenso, daß er nicht glauben will, daß man Wärme umhüllen könne, und daß man die Plöpligkeit des Effektes hervortragend nennen könne. Aber den Spießer der Bosheit erhält der Spott darüber, daß wir von Herrn Moriz's Spiel gesagt, es „erappe gleichsam das Leben in seinen sanften und geheimen Wellenlinien.“ Sehr naiv geschieht auch der ungenannte Spötter, daß er den Satz nicht versteht: „Es kommt etwas Zwingendes in sein Spiel,“ was doch im Context mit dem Uebrigen ganz deutlich die rasche, überrumpelnde und erobernde Spielweise charakterisiert. Am meisten Geschrei macht der Anonymus darüber, daß wir, die plastische Seite an Herrn Moriz's Spiel hervorhebend, geschrieben hätten: „Er meißelt seine Gestalten in einer gewissen massiven Größe,“ womit er es unvereinbar findet, daß wir hinzugefügt hätten, „diese drastische Entschiedenheit thut wohl, weil sie nicht in's Drecke ausartet.“ — „Also groß und doch nicht dreck?“ fragt er spöttisch. Allerdings, nicht bloß der Plastik kann die feinste, geistigste Gestalt aus grobem Stoffe meißeln, sondern auch im Leben und in einer Polemik kann man grob und doch dabei grazios sein. Doch daß der Anonymus dies nicht begreifen kann, begreifen wir sehr wohl. S. E.

#### Theater-Telegraph.

Jenny Lind ist von einem Papagei in die Lippen gebissen worden, in Folge dessen eine Vorstellung der „Regimentstochter,“ zu welcher sich schon ein sehr großes Publikum eingefunden hatte, unterbleiben mußte. Da jedoch der Vogel, welcher dieses Unglück angerichtet hatte, ein Gesandter der Königin Victoria ist, so trösteten sich sowohl Publikum als Sängerin leicht darüber.

Am 31. Juli beschlossen die Herren Scholz und Grois in Prag ihr kurzes Gastspiel im „Zigeuner in der Steinnegwerkstatt.“

Alle Tuzjed gastirt mit Beifall in Frankfurt am Main.

Der Großherzog von Baden läßt den bei dem Theaterbrande Verunglückten ein schönes Denkmal auf dem Friedhofe in Karlsruhe errichten.

#### Neuigkeit's-Plauderer.

Ueber den kürzlich verstorbenen Eigentümer der „Times,“ Herrn Walter, bemerkt die „Kölnener Zeitung:“ Kein Mann auf dem europäischen Festlande hat für die Anwendung der Gutenbergschen Erfindung auf die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens gethan, was John

Walter. Im Jahre 1803 bedurfte es noch einer geraumen Zeit, um die drei- bis viertausend Exemplare der „Times“ zu drucken. Wer damals das Abdrucken von fünftausend Exemplaren in einer Stunde nur ahnend prophezeit, hätte für einen Narren gegolten, und doch erklärte bereits am 29. November 1814 die „Times“, sie habe es dahin gebracht, die Zeitung des Tages vermittelst eines Verfahrens zu drucken, welches eine Verdübelung von 1100 Exemplare in einer Stunde erlaube. Die Presse hatte eine neue Welt entdeckt. Deutschland aber sollte zum zweiten Male die Ehre dieser Eroberung zukommen, denn zwei unserer Landesleute, König und Bauer, hatten die Schnellpresse erfunden. Walter war auch der Erste, welcher mit Dampf druckte. Seitdem hat sein Unternehmen Riesenschritte gemacht. Als Sir Robert Peel am Abend der Krongesetze dem Parlamente verkündigte, verbreitete bereits am andern Morgen früh die „Times“ die frohe Botschaft in 500,000 Exemplaren über ganz England.

Am 16. Juli gegen 5½ Uhr Morgens schlug der Blitzstrahl zu Pietranera im Genuesischen in den dortigen Kirchturme, drang in die Kirche, worin der Bilar eben die Messe las, tödtete acht Personen, verwundete vierzig und warf die übrigen dort versammelt gewesenen Gläubigen scheinbar auf die Erde.

Auf einer Porzellan tafel, welche bei der am 3. August Statt gefundenen Grundsteinlegung zur Petrikirche in Berlin eingesetzt wurde, finden sich folgende historische Notizen aus dem laufenden Jahre aufgeschrieben: „In diesem Jahre stiegen die Preise der Lebensmittel zu einer ungewöhnlichen Höhe, so daß 125 Thaler für den Wispel Weizen, 115 Thaler für den Wispel Roggen, 60 Thaler für Hafer und 70 Thaler für Gerste gezahlt wurden; der Scheffel guter Kartoffeln war nur für 2 Thaler zu haben, und die Theuerung gab sogar zu Volksaufläufen Veranlassung. Die jetzt in Aussicht stehende, ganz vortreffliche Ernte läßt jedoch mit Zuversicht auf eine bedeutende Verminderung der Preise hoffen, die bisher schon fortwährend im Abnehmen begriffen waren. Der erste allgemeine preussische Landtag versammelte sich in diesem Jahre in Berlin und wurde am Sonntage Quasimodogeniti den 11. April durch Se. Maj. den König feierlich eröffnet; auch wurde am 17. Juli 1846 Mündlichkeit und Verantwortlichkeit bei dem Gerichtsverfahren angeordnet, und vom 2. Juni bis 29. August desselben Jahres die erste evangelische General-Synode in Berlin abgehalten. Nehme nun der allmächtige Gott das zu seiner Ehre gegründete Werk in seinen gnädigen Schutz, damit wir und unsere spätesten Nachkommen in diesem Gotteshause Stärkung für den Glauben finden mögen, der uns freundlich hinüber geleitet wird in das Land des Schauens!“

Vor einigen Tagen ist auf einem Gute in der Nähe Berlins die Frechheit der Diebe so weit gegangen, daß sie in einigen Nächten, ja selbst in den Mittagsstunden eine nicht unbeträchtliche Quantität Roggen auf dem Felde ausgeroschen und die Körner entwendet haben.

Für die Fortbildung der Rechtsverhältnisse des Anwaltsstandes in Deutschland wird die gegen Ende dieses Monats in Bayreuth zu haltende Jahresversammlung des allgemeinen sächsischen Anwaltsvereines hoffentlich sehr förderlich sein, da in derselben die Beratung einer Anwaltsordnung zum Abschusse kommen soll, wenn sie die Genehmigung der Regierung und Stände erlangt, das Institut von Anwaltskammern als Disciplinärbehörden in Sachen zur Einführung bringen wird. —

Ueber das zu Würzburg am 25. v. M. Statt gefundene Pistolen-Duell, dem der Infanterie-Lieutenant Griebner als Opfer verfiel, erfährt man aus glaubwürdigem Munde folgende nähere sehr bezeichnende Umstände. Der Kameral-Praktikant Pedenus von Beureuth stand an der Thüre des Tanz-Saales eines öffentlichen Ortes (Annühle) bei Würzburg. Da Griebner ihm auffällig durch diese öfter und schnell hinter einander aus- und einging, so rügte dies P. mit wenigen Worten. Griebner, dadurch sich verletzt fühlend, forderte ihn, und verlangte, daß das Pistolen-Duell sogleich Statt finden solle. Pedenus schlug dies aus mit dem Bemerkten, die Ursache wäre zu kleinlich; auch habe er nicht beleidigen wollen. G. bestand auf der Forderung, noch am nächsten Tage, worauf P. bemerkte, er sei, wie bekannt, ein guter Pistolenschütze, sein Gegner nicht, er selbst habe schon einige Male im Duelle großes Glück gehabt, das ihn beängstige. Der Cartel-träger B. ging darauf nicht ein, das Erlaubenberger Wäldchen wurde als Platz bestimmt. Beim ersten Gange (es sollten 6 Kugeln gewechselt werden) schoss Griebner in die Luft. Pedenus erklärte die Sache als abgethan; der Sekundant B. bestand aber auf der Fortsetzung, worauf Pedenus, gedrängt, schoss, und unglücklicher Weise seinen Gegner, den man allgemein bedauert, tödtete, indem die Kugel über dem Auge in das Hirn drang. Wenn der letztere Umstand auf der Reinsur sich ganz so verhält, wie e allgemein erzählt wird, so hat der Sekundant eine schwere Verantwortung auf sich geladen. Der Thäter, die Sekundanten und Spektanten, in allen Siebern, haben sich bereits gestellt: die eingeleitete Untersuchung wird wohl die traurige Angelegenheit beleuchten.

Zu den bereits bestehenden drei Lokalen für den Verkauf des Pferdefleisches in Berlin, wird jetzt noch ein viertes hinzugefügt werden; mit demselben wird zugleich eine Frühluchthube mit dem Zwecke verbunden werden, die Einkreuzenden mit der Zubereitung dieses Fleisches bekannt zu machen. Bisher wurden täglich drei Pferde geschlachtet, welche das Begehrt noch nicht befriedigen konnten. Das ganze Unternehmen geht von dem Vereine gegen Thierquälerei aus.

#### Wochenbericht aus der Türkei.

Konstantinopel, den 27. Juli.

Ich kann Ihnen seit meinem letzten Schreiben einen neuen Zug des liberalen und aufgeklärten Geistes berichten, welcher die hiesige Regierung belebt. Während nämlich Jünglinge des muselmännischen und christlichen Bekenntnisses bisher in der kaiserl. medizinischen Schule von Galata-Seraf als Zöglinge aufgenommen wurden, waren die israelitischen Unterthanen des Sultans von dieser Wohlthat ausgeschlossen; auf die der Regierung darüber vorgebrachten Beschwerden hat der Großherr allseits befohlen, daß das Glaubensbekenntnis in den Gerechtfamen seiner Unterthanen keinen Unterschied mehr zu bringen habe, und daher auch die medizinischen Bildungs-Anstalten den Jünglingen aus der jüdischen Gemeinde zu eröffnen seien. In Folge dieser Verfügung hat die oberwähnte Schule 38 israelitische Zöglinge erhalten, wovon 23 in der Anstalt und die übrigen 15 in Privat-Wohnungen ihre Verpflegung erhalten. Ersters betamen aus einer besondern Rücksicht von Seite der Regierung zwei Präseken von ihrer Gemeinde im Hause zu Galata, und es ist ihnen eine ihren religiösen Sagenge. entsprechende Küche insbesondere zugewiesen worden. Im Uebrigen ist ihr Studium mit

# Der Humorist.

Eigentümer und Redakteur: **W. G. Saphir.**

№ 194.

Donnerabend den 14. August 1847.

Elfster Jahrgang.

## Der Graf und die Putzmacherin.

Novelle nach Thattachen, von Heinrich Flügge.

(Schluß.)

Der Graf, der diesen Ausruf gehört hatte, eilte herbei und fand zu seinem großen Erstaunen Emilie und den Prediger um seine ohnmächtige Mutter beschäftigt.

Er kniete vor der Gräfin nieder und rief, ihre Hände ergreifend, und sie mit seinen Thränen nekend: „Mutter, liebe Mutter, wache auf!“ aber sie blieb in der Erstarrung, worin sie war, liegen.

Jetzt rieth der Pastor, man möge ihm helfen, die Gräfin nach seinem Hause zu tragen, und dort die Wiederbelebungsvoruche an ihr fortzusetzen.

Sein Vorschlag ward ausgeführt. Man legte die Ohnmächtige auf's Bett und endlich gelang es hier den angestregten Bemühungen, besonders denen der Pastorin und Emilien, die Gräfin in's Leben zurückzurufen.

Die Freude der Anwesenden, über das glückliche Gelingen ihrer Bemühungen war unbeschreiblich.

Sowie die Gräfin einen Blick um sich warf, fiel ihr Auge auf dem vor ihrem Bette knienden Sohne, etwas zurück standen der Pastor, seine Frau, Emilie und noch ein paar Männer aus dem Dorfe, die die Gräfin mit hieher getragen hatten.

„Mein Gott, wo bin ich,“ fragte die Gräfin, „lebe ich noch, bin ich denn nicht verbrannt? Ach, das Verbrennen muß qualvoll sein, ach, und der Rauch, er wollte mich ersticken —“

Der Graf ergriff ihre Hand.

„Mein Sohn, mein Bodo, bist Du es?“

„Ja, liebe Mutter.“

„Und dort der Prediger und seine Frau,“ fuhr sie fort, „ach, Ihr guten Leute, habt mich wohl gerettet?“

„Nicht wir,“ antwortete der Pastor, „sondern „Diese,“ er zeigte auf Emilie, „ist die Retterin Ew. Gnaden.“

„Wer ist denn das? Ach, Emilie, mein Himmel, sie errettete mich vom Feuertode?“

„Ja, liebe Mutter,“ sagte der Graf, und Emilien zu ihr führend, fuhr er fort, „ohne den Muth dieses Mädchens, die Dich unaufgefordert, aus reiner Menschenliebe, und um Dich, wo möglich zu retten, im brennenden Schlosse aufsuchte, wärest Du vielleicht wirklich erstickt oder gar verbrannt. Sie fand Dich, inmitten eines fürchterlichen Rauches, ohnmächtig auf dem Corridor am Boden liegend und trug Dich in ihren Armen auf den großen Rasenplatz im Schloßhofe.“

„Das hat sie gethan,“ bekräftigte der Pastor.

„Ja, sie hat einen Helden- und Edelmuth bewiesen, der manchen Mann beschämen würde,“ stimmten die beiden Dorfbewohner bei.

„D meine Retterin,“ rief die Gräfin, überwältigt von ihrem Dankbarkeitsgefühl, aus, und schloß das demuthsvoll dastehende Mädchen in ihre Arme.

„Von heute an nenne mich Mutter, Du sollst meine Tochter sein. Du bist ein edles, jeder Aufopferung fähiges Mädchen. Du sollst bei mir bleiben, damit ich meine Lebenderretterin immer um mich habe, auch Deine Mutter soll zu mir ziehen.“

In diesem Augenblicke trat ein Bote von der Feuerstätte mit der Meldung ein, daß der Brand des Schlosses gänzlich gelöscht sei, das Feuer aber leider drei Theile des Gebäudes eingäschert habe, nur der linke Flügel, wo die Zimmer des Grafen lagen, sei noch erhalten, das Mobiliar des ganzen Schlosses aber fast vollständig gerettet.

„Hat man keine Vermuthung, auf welche Weise und wo das Feuer angegangen ist?“ fragte der Graf.

„Keine bestimmte,“ sagte der Bote, „doch ist nach der stärksten Verheerung des Feuers zu schließen, daß selbes in dem Zimmer der Gräfin ausgebrochen.“

„So glaube ich, ist es auch,“ sagte die Gräfin, „wartet nur einen Augenblick, damit ich meine Gedanken sammle.“

Alle Umstehenden horchten gespannt auf.

Nach einigem Besinnen fing die Gräfin ihre Erzählung an: „Gestern Abend theilte mir mein Sohn die Neuigkeit mit, daß er Emilien liebe, und entschlossen sei, sie zu heirathen. Erst setzte ich meinem Sohne allerlei Gründe gegen diese Heirath entgegen, ohne ihn in seinem Entschlusse wankend machen zu können. Als er mir aber mittheilte, daß Emilie von seiner Liebe noch nichts ahne, er aber, wenn ich bis heute Abend meine Einwilligung nicht gegeben habe, sich ihr entdecken wolle, so faßte ich den Entschluß, an Emilie zu schreiben und ihr meinen Sohn als Jemanden zu schildern, vor dem sie sich hüten möge, da er keine guten Absichten auf sie habe. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte mich nicht so ausdrücken, wie ich es wünschte, und von einer unwiderstehlichen Müdigkeit überwältigt, lehnte ich mich sinnend im Lehnstuhle zurück, schob mein Licht zur Seite, nahe an die Gardinen, und schlief ein. Nach einiger Zeit ward ich durch ein bedrückendes Gefühl gequält und es war mir, als sehe ich durch meine halbgeöffneten Augen die Gardinen brennen; endlich erwachte ich und nun sah ich mein Zimmer an der Fensterseite in voller Glut stehen, ich wollte rufen, aber meine Stimme versagte mir den Dienst, ich wollte aus der Thür eilen, aber der mich beinahe erstickende Rauch beizte mir die Augen, und ich konnte in der Angst den Riegel, den ich früher vorgeschoben, um durch Niemand, bei meinem Schreiben an Emilie, gestört zu werden, nicht wieder finden. Zuletzt gelang mir dies, und als ich den Corridor erreicht hatte, stürzte ich ohnmächtig nieder. Von dem, was später geschah, weiß ich weiter nichts, als was ich hier soeben vernommen habe.“

Die Gräfin schwieg.

Nach einigen Augenblicken sagte sie zu ihrem Sohne: „Bodo, weißt Du noch, welches Deine letzten Worte gestern Abend waren, ehe Du mir, auf meine Erinnerung, eine gute Nacht wünschtest, was ich nun beinahe als eine böse Vorbedeutung dessen, was diese Nacht geschah, ansehen möchte?“

„Ich glaube, sie lauteten so: „Gebe es Gott, daß ich aus Deiner Hand mein Glück empfangel“

„Du sollst es, wenn Emilie damit zufrieden ist, es jetzt aus meiner Hand empfangen. Emilie,“ rief sie, „könnten Sie sich wohl entschließen, die Gattin meines Sohnes zu werden, der Sie aufrichtig und herzlich liebt?“

„O Frau Gräfin,“ sagte Emilie, „treiben Sie keinen solchen Scherz mit mir.“

„Es ist kein Scherz, es ist, wie meine Mutter eben sagte,“ rief der Graf, sich vor Emilien auf die Knie stürzend, „die Wahrheit, ich liebe Sie und würde überglücklich sein, wenn Sie die Meinige wären.“

„Ich armes Mädchen — Herr Graf —“

„O, Emilie, ich liebe Sie und schon lange wollte ich Ihnen dies Geständnis machen, aber erst wollte ich, zu einer Heirath mit Ihnen, meiner Mutter Einwilligung haben. Jetzt habe ich sie, ja mit Freunden habe ich sie erhalten. Meine Mutter hat Sie Tochter genannt, lassen Sie mich Sie Braut nennen!“

Emilie konnte sich nicht mehr zurückhalten, den Grafen hatte sie schon längst lieb gewonnen, nur hatte sie sich dies noch nicht gestehen mögen,

weil sie nie daran gedacht haben würde, daß er sich bis zu ihr herablassen könnte, sie sank in seine geöffneten Arme.

Die Gräfin, der Prediger und alle Uebrigen segneten still den Bund der beiden Liebenden.

Es war unterdeß Tag geworden. Man besichtigte das abgebrannte Schloß und fuhr dann nach Werderstein, einem andern Schlosse der Gräfin.

Wie die Gräfin es versprochen hatte, nahm sie Emilien's Mutter zu sich.

Als Schloß Burgheim wieder aufgebaut war, fand darin, zur Einweihung desselben, die Hochzeit des Grafen von Seefeld mit Emilie Grund Statt.

Unter den Hochzeitsgästen sah man den Pastor, seine Frau, die beiden Dorfbewohner, welche die Gräfin aus dem Schlosse mit nach des Pastors Wohnung geschafft hatten, und — den Verfasser dieser Geschichte, der die wahrhaften Namen der Personen und Orter, aus Gründen, die man leicht errathen kann, gegen erdichtete umgewandelt hat.

## Konversations-Lexikon des Tages.

### Neuigkeits-Plauderer.

— In Darmstadt hat sich ein Verein zum Schutze der Singvögel für das Großherzogthum Hessen gebildet. Der Zweck desselben begreift die Anwendung aller zulässigen Mittel der Belehrung, Aufsicht, der Verhinderung vor Zerstörung, und die Anzeige an die betreffenden Beförderer, um die Erhaltung der Singvögel zu befördern und ihrer Verminderung entgegen zu wirken. Der Zweck des Vereines ist gewiß ein höchst löblicher, wenn man beachtet, wie wichtig die Singvögel im Haushalte der Natur durch Vertilgung einer Masse von Insekten werden. Die allgemeinen Klagen der Obstküchter und Forstmänner, daß man nicht im Stande sei, bei allem Fleiße durch das Abraupen dem Insektenfraße Einhalt zu thun; die Klagen, daß die Ergiebigkeit der Obstkultur durch den starken Insektenfraß immer mehr gefährdet werde, haben in der Verminderung der Waldbögel wohl einen großen Grund, und es suchen daher alle Regierungen durch Gesetze dem Einfangen der Singvögel, dem Ausnehmen der Nester u. dgl. Einhalt zu thun.

— Man sagt, daß der Freihandels-Apostel Cobden von den Ergebnissen, welche er in Berlin erzielt hat, sehr zufriedengestellt ist und hofft, nicht allein in England, sondern auch im Bereiche des deutschen Zollvereines sein tiefdurchdachtes Handels-System zur Ausführung kommen zu sehen.

— Am 6. Juni um 8 1/2 Uhr Abends stieg Herr Berg in Moskau im Luftballon auf, und erreichte bald eine so beträchtliche Höhe, daß sich alle die Erscheinungen einstellten, die der Reisende bei Erstiegung der höchsten Berge zu erfahren pflegt, als da sind: Andrang des Blutes, Saufen im Kopfe, Ohrenbluten u. s. w. Die Klappe des Ventilators war so fest gefroren, daß Herr Berg sie nicht zu öffnen vermochte, und als er schon an seiner Rettung verzweifelte, gelang es ihm endlich mit genauer Noth, dreißig Werst von der Stadt, die Erde wieder zu erreichen.

— In diesen letzten Tagen sind allein in die zwei Forts von Jisy und Montrouge in Paris 150,000 Pfund Pulver gebracht worden.

— Aus München wird gemeldet, daß der berühmte Nonnenmacher (valgö Paberk), das Haupt der gefährlichen Bande dieses Namens, aus dem obersten Stockwerke des Strafarbeitshauses, woselbst er in Folge Inhaftentlassung detinirt war, entsprungen sei, nachdem er die Mauern zweier Keuchen durchbrochen und sich selbst seiner schweren Fesseln entledigt hatte.

— Am 3. August wurde in Berlin die erste Grundsteinlegung zu der neuen St. Petrikirche auf dem Plage, wo das 1809 abgebrannte Gotteshaus stand, vorgenommen.

— Das „Mechanics' Magazine“ bemerkt über Lord Rosses mehrerwähntes Riesen-Telescop: „Die Capacität dieses Instruments ist wunderbar. Seine Stärke ist von der Art, daß, wenn ein Stern erster Größe so entfernt wäre, daß sein Licht 60,000 Jahre brauchte, um unsere Erde zu erreichen, dieses Fernrohr ihn enthüllen würde; ja, brauchte das Licht des Sternes drei Millionen Jahre, der Telescop würde ihn dennoch dem menschlichen Auge zeigen. Ist es da zu verwundern, daß mit einem solchen Instrumente große Entdeckungen gemacht werden? Schon jetzt, wo es kaum gegen den Himmel gerichtet ist, hat man Großes damit erreicht. Einer der merkwürdigsten Gegenstände am Himmel ist der Nebelstern im Sternbild Orion. Seit der Zeit Herschells ward er der Erforschung der stärksten Instrumente unterworfen, aber er ward immer geheimnißvoller und wechselnder in seinem Charakter. Auch der Untersuchung des Rosses'schen Telescops entzog er sich lange Zeit; es bedurfte geduldiger Beobachtung, Nacht für Nacht und Monat für Monat. Endlich hat eine reine Atmosphäre dem Astronomen den gesuchten Aufschluß gegeben, und die Sterne, aus denen der Nebelstern zusammengesetzt ist, schimmerten zum ersten Male einem Menschenauge.“

— Während des Kaiserthumes zahlten die Steuerpflichtigen in Frankreich 1450 Franks in jeder Minute, 87,500 in jeder Stunde, 2,100,000 täglich, 62,500,000 monatlich und 750 Millionen jährlich. Jetzt zahlen diese 2900 in jeder Minute, 175,000 in jeder Stunde, 4,200,000 täglich, 125 Millionen monatlich und 1500 Millionen, also gerade das Doppelte, jährlich.

— Ein neues Unglück hat die französische Marine getroffen. Das neue, für die Fahrten des Königs bestimmte Dampfschiff „Comte d'Eu“ begab sich am 2. d. von Havre nach Eu, um dort, durch eine Kommission besichtigt, die Maschinen geprüft, und dann für den Staatsdienst übernommen werden zu sollen. Auf dem Wege nach Cherbourg, auf der Höhe von Harkeur, sprang plötzlich der Kessel der Maschine, das siedende Wasser und der Dampf drangen heraus und erreichten die Maschinisten und Feiger, von denen sieben sogleich getödtet, zehn mehr oder minder schwer verwundet wurden. Von Letzteren sind seitdem noch zwei gestorben.

— Der zweite Sohn des Königs der Sandwichs-Inseln, Tamehameha, wird demnächst nach Frankreich kommen, um wahrscheinlich in Paris in europäischer Weise erzogen zu werden.

— Während in den meisten deutschen Staaten die Bevölkerung zunimmt, so hat die neueste Zählung zum Zwecke der Vertheilung der Einnahme des Zollvereines eine außerordentliche Abnahme der Einwohner Kurheffens ergeben. Das Finanz-Ministerium hat davon Anlaß genommen, die Quellen dieser Abnahme der Einwohner zu erforschen zu lassen.

### Ernteberichte.

Eine Zusammenstellung der verschiedenen einlaufenden Ernteberichte dürfte von Interesse sein.

Aus dem Banater Erzgebirge meldet man: „Mit mehr Freude, als in den vorhergegangenen Frühlingsmonaten kann ich diesmal über den Stand der heurigen Ernte-Ertragnisse berichten. Die Ernte, welche schon vor drei Wochen begonnen und nunmehr ihrem Ende zugeht, fiel fast allenthalben über Erwarten aus, so daß die Brotpreise augenblicklich und überall heruntergingen. In den letzten Tagen verhielten sich die Preise wie folgt: in Panschowa 2 Preßburger Weizen Mais 4 fl. 24 fr. C. M., in Weißkirchen Weizen 4 fl. 30 fr. C. M., in Draviza Weizen 4 fl. 48 fr. in C. M., in Bertschitz Mais 5 fl. 20 fr. C. M. Uebrigens sinken die Preise noch täglich, so daß wir hier der nicht ungegründeten Hoffnung leben, daß dem verfloffenen überaus theuren nunmehr ein gesegnet wohlfeiles Jahr folgen werde. Schon mit dem e. sten Obste fielen die unmäßigen Marktpreise, und jetzt, da zu jenem hin noch alle möglichen Arten von Rüben- und Gartengewächsen zu Markte kommen, sinken sie mehr und mehr. Wir haben bei ziemlich hohem Barometerstande zwischen 25 und 27° Reaumur über Mittag im Schatten häufige Gewitterregen, ich möchte sagen, halbtropische Ergüsse, aber bemerkenswerth genug, von sehr wenig Donner und Blitz begleitet. So groß in unsern Waldgegenden hin und wieder die zerstörende Wirkung der schnell überfüllten Waldbäche ist, so segensvoll ist sie andererseits in der Ebene für die Agrikultur. Ich erinnere mich seit Jahren nicht, hier in Feld und Wald ein solches Wachsthum gesehen zu haben. Nachdem sich der Weizen seiner Beschaffenheit nach so außerordentlich trefflich erwiesen (er wiegt 92 Pf. per l Preßb. Megen), so verspricht auch der Mais eine Ernte quantitativ und qualitativ, wie in den letzten sechs Jahren kaum eine ähnliche war. Zu denselben Hoffnungen berechtigt, welchen heuer einzufeuern wohl noch manches neue Gebinde fertig werden muß, der Wein. Ebenso verhält es sich mit den Zwetschken und Pflaumen, von denen die Erstklinge ebenfalls schon zu Markte kommen. Die Seibeocoons waren dieses Jahr für ihre Producenten nur sehr geringe Preise ab. Die besten wurden in Meslin mit 36 fr. C. M. per l Pf. bezahlt, die Mehrzahl aber kam in Weißkirchen, Panschowa und Bertschitz nur zwischen 21—29 fr. C. M. per Pf. zur Einlöse. Man glaubt, daß widrige Verhältnisse auf den größern Plätzen der Monarchie Ursache hievon sein müssen, welche ohnedem im vorigen Jahre den Umsag der Selde so sehr erschwert hatten. — Die theuersten Rohprodukte in diesem Augenblicke sind Speck, Fett und Schmalz; eine einfache Folge der früher überaus theuren Cerealien. Der Preis genannter